

Die neugegründete Walter Lippuner Stiftung fördert die Integration von Jugendlichen

Er hat das Helfen im Blut

Walter Lippuner kauft sich mit seinen Ersparnissen kein grosses Haus. Er gründet lieber eine Stiftung. Praktisch und unkompliziert soll es sein. Nur, die Bürokratie macht ihm das Leben schwer.



Walter Lippuner: «Ich finanziere keine Schulden, das ist ganz klar.» Foto: Peter Pfister

■ Romina Loliva

«Ja was soll ich denn mit meinem Geld?!» Während andere grosse Reisepläne schmieden, Häuser und Aktien kaufen, hat Walter Lippuner, rüstige 75 Jahre alt, beschlossen, mit seinem Vermögen eine gemeinnützige Stiftung zu errichten. Ein wohlhabender Mann, der sein Gewissen beruhigen will? Nein. Reich ist Lippuner nicht. Er habe für sich gut vorgesorgt, nach einer Laufbahn als Bundesbeamter reiche seine Rente für seine Bedürfnisse aus, er habe eine Eigentumswohnung und keine Kinder. Ein Pensionär ohne grosse Ansprüche.

Das Stiftungsvermögen von Lippuner beträgt weniger als 200'000 Franken, nur

die Erträge können verwendet werden. Eine bescheidene Sache, so wie der Stifter selbst. Warum sich also die Mühe überhaupt machen? Darauf hat Lippuner eine einfache Antwort: «Soziales Engagement ist für mich eine Selbstverständlichkeit», und, was ihm besonders unter den Nägeln brennt, «Es muss unkompliziert sein. Ganz praktisch, ohne Bürokratie». Und davon könne er ein Lied singen, das könne man ihm glauben.

Engagement als Familiensache

Aber von vorne. Walter Lippuner hat das Helfen im Blut: «Ich bin ein sozialer Mensch. Das hab ich mit der Muttermilch aufgesogen», erzählt er. Engagement sei eine Familientradition. Die Grossmutter und die Mutter hätten den Kindern stets vorgelebt, dass man teilen soll. Schuhe, Kleider: die Familie verschenkte, was sie konnte. Walter Lippuner selbst, der nach der Ausbildung nach Bern zog und beim Rechtsdienst des Bundesamtes für Landwirtschaft arbeitete, hielt immer Kontakt mit Schaffhausen, und nach seiner Pensionierung war er bereit, einen grossen Teil seiner Zeit in den Dienst des sozialen Engagements zu stellen. Und musste merken, dass das nicht immer sehr einfach ist.

Als er sich bei «Benevol» gemeldet habe, sei er vergessen worden, etwas, das Lippuner zur Weissglut gebracht habe: «Ich habe dann dem ehemaligen Stadtpräsidenten Marcel Wenger einen bösen Brief geschrieben», und so kam der Stein ins Rollen. Der damalige Sozialreferent Thomas Feurer habe Lippuner gefragt, ob er für die Klienten des Sozialamtes die Steuererklärungen ausfüllen wolle, und seitdem macht Lippuner bei vielen Projekten mit: als aktives Mitglied der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde, als Lernbegleiter bei der «Zündschnur», als Beistand für unbegleitete minderjährige Asylsuchende und als offenes Ohr für seine Schützlinge, wie er sie nennt. «Die jungen Leute heute sind nicht anders als früher. Manchmal brauchen sie nur jeman-

den, der zuhören kann und vielleicht ein paar gute Ratschläge auf Lager hat», sagt Lippuner. Oft würden die Jugendlichen mit ihm Dinge besprechen, die sie weder mit den Eltern noch mit den Lehrpersonen bereden könnten, wie etwa Beziehungsprobleme.

Der Kampf mit der Bürokratie

Lippuner springt auch finanziell ein, wenn die Jugendlichen keine weitere Möglichkeit haben und keine staatliche Unterstützung erhalten. Das will er nun mit seiner Stiftung institutionalisieren: «Ich finanziere keine Schulden, das ist ganz klar. Aber wenn jemand eine Anschubfinanzierung für eine Ausbildung benötigt, dann gebe ich das Geld gerne», erzählt er. Leider sei es so, dass die Erträge der Stiftung eben auch für Administratives draufgingen: «Das Gesetz schreibt mir vor, dass ich eine Revisionsstelle haben muss. Das frisst unnötiges Geld, das man gescheiter einsetzen könnte.»

Und damit sind wir wieder bei der Bürokratie. Lippuner wird ungehalten: «Immer sagt man, man muss junge Leute integrieren. Und dann will jemand etwas dafür tun, und der Staat macht nur Vorschriften, das geht doch nicht!» Dennoch lässt sich Lippuner nicht entmutigen und arbeitet eng mit den Behörden zusammen. Im Stiftungsrat sitzen unter anderem der Sozialreferent der Stadt, Simon Stocker, und der kantonale Integrationsdelegierte Kurt Zubler: «Ich habe keine Einzelpersonen in den Stiftungsrat berufen, sondern Vertreter von Ämtern eingesetzt. Damit es auch in Zukunft weitergehen kann. Und auch damit die jungen Leute, die beim Sozialamt sind oder von Integres beraten werden, schneller auf meine Stiftung hingewiesen werden», meint Lippuner. Er wolle eben in die Breche springen, wenn der Staat nicht könne oder wolle oder sonst ein bürokratisches Chaos herrsche, sagt er nochmals energisch. Und entschuldigt sich für seine forschende Art, aber: «Manchmal muss man sagen, wie es ist.»